

Dabei öffnet sich das Ich „als Fundamentum auf einen Terminus hin ... und kehrt *zugleich* in sich zurück, insofern es *sich* einen Terminus als ‚etwas‘ vorstellt, das ihm entgegensteht“ (144f.)

Diese mündet nun in eine immanente Transzendenz, in die der Freiheitsbegriff zu indizieren ist. Daran anknüpfend wird Inter-subjektivität als „Konstitutionsbedingung endlicher Freiheit“ bestimmt, wobei der höchste Gehalt wiederum die Freiheit darstellt.

Die beiden letzten Abschnitte bieten einen Diskussionsraum der referierten Theorie. Das Kap. IV (158–179) konfrontiert die zuvor analysierten Modelle im Rahmen einer „kritischen Diskussion“ mit dem Fokus auf die Brennpunkte: Methodik (158–160), Innengrund des Ichs (160–167) und transzendente Freiheit versus monistische All-Eiheit (168–179). Der die Arbeit beschließende fünfte Teil (Kap. V, 180–198) steht im Bemühen, die Diskurskonstrukturen mit Blick auf gefallene Zwischenrufe zu komplettieren. Zu Wort kommen neben Magnus Striet auch Bernhard Nitsche, Saskia Wendt und Thomas Pröpper.

Der genuine Verdienst von Lerchs Arbeit besteht in einem Kommentar. Ein eigenständiger Diskursbeitrag verbleibt im Status einer Favorisierung zu Gunsten der freiheitsanalytischen Position. Die Arbeit sei all jenen empfohlen, die einen ersten Zugang zur laufenden Monismusdebatte suchen, bzw. jenen, die nach einem gleichsam detaillierten wie auch kritischen Überblick zum vorliegenden Material Ausschau halten.

Salzburg

Klaus Viertbauer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Hoff, Gregor Maria / Waldenfels, Hans (Hg.): Die ethnologische Konstruktion des Christentums. Fremdperspektiven auf eine bekannte Religion (ReligionsKulturen 5). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2008. (222, 7 s/w Abb.) Kart. Euro 32,00 (D) / Euro 32,90 (A) / CHF 54,90. ISBN 978-3-17-0201661-3.

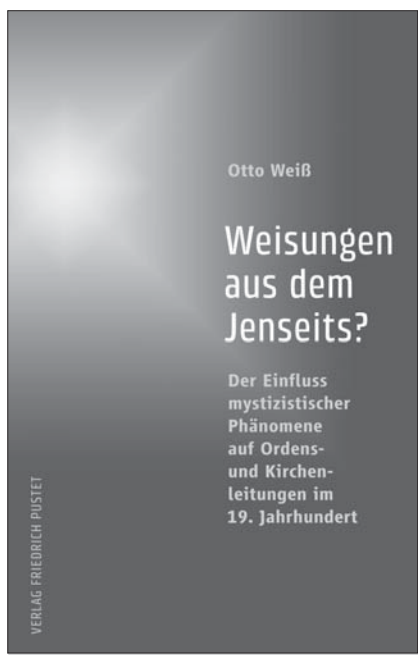
Die Idee des Sammelbandes ist bestechend: Prozesse der Säkularisierung haben das Christentum in einstmalig christlich durchsetzten Gesellschaften zu einer fremden Größe werden lassen. Daher kann seine angemessene theolo-

gische Erschließung nur unter Zuhilfenahme der wissenschaftlichen Disziplin erfolgen, die sich professionell mit fremden Kulturen beschäftigt: der Ethnologie. Das Buch präsentiert eine „unselbstverständliche Wahrnehmung des Christentums mit methodisch ethnologischem Inventar“ (6). Die Anordnung der Beiträge gehorcht – dieser Intention folgend – einem dreigliedrigen Schema:

(1) Zunächst wird die ethnologisch-religionswissenschaftliche Außenperspektive konturiert. So kommt K.-H. Kohl in seinem religionswissenschaftlichen Blick auf die katholische Variante des Christentums zu der durchaus überraschenden Erkenntnis, dass sich gerade in den volkstümlichen Elementen des Katholizismus seine Fähigkeit zu Synkretismus und kulturellem Anschluss erweist (z. B. bei Affinitäten zwischen Reliquienverehrung und afrikanischem Ahnenkult). H. Zander zeichnet den derzeitigen Boom des Themas Religion in den Geschichts- und Kulturwissenschaften nach. Eine gewisse Kritik am religionswissenschaftlichen Mainstream übt W. Gantke. Er beklagt eine aus seiner Sicht feststellbare „Verabsolutierung des Immanenzstandpunktes“ (46) und fordert demgegenüber eine „transzendenzoffene Religionswissenschaft“ (58). In einem weiten kirchenhistorischen Überblick rekonstruiert M. Delgado Merkmale christlicher Identität und arbeitet zwei „Stärke[n] des Christentums“ heraus: seine „Fähigkeit zur Translation und Inkulturation, zur Wandlung und Veränderung“ und der „Heroismus der Nächstenliebe, den die Nachfolge Jesu in entscheidenden Phasen der Geschichte zu wecken vermochte“ (83)

(2) Den nächsten inhaltlichen Block des Buches bilden Anwendungen der ethnologischen Außenperspektive, um die theologische Innenperspektive hermeneutisch zu bereichern. So erschließt J. Mohn mit kulturwissenschaftlichen Deutungen die Symbolwelt des Lütticher Taufbeckens aus dem 12. Jahrhundert. Mit der – blickt man auf die politische und religiöse Rechte in den USA – aktuellen und brisanten Zeitströmung apokalyptischer Vorstellungen beschäftigt sich J. Valentin. Gerade aufgrund der politischen Instrumentalisierbarkeit dieser religiösen Tradition fordert der Autor auf der Metaperspektive eine nicht nur deskriptive, sondern auch mit ethischen und gesellschaftskritischen Maßstäben ausgestattete normative Religions- und Kulturwissenschaft. C. Ozankom lenkt den Blick auf das in

Der Einfluss von Seherinnen im 19. Jahrhundert



Otto Weiß

Weisungen aus dem Jenseits?

Der Einfluss mystizistischer Phänomene
auf Ordens- und Kirchenleitungen
im 19. Jahrhundert

288 Seiten, kartoniert,
ISBN 978-3-7917-2389-1

€ 24,90 (D) / € 25,60 (A) / sFr 35,50

Eine der eigenartigsten Erscheinungen im Katholizismus des 19. Jahrhunderts ist der Hang zum Mystizismus. Im Gefolge der Romantik und in Gegenstellung zur Aufklärung traten übersinnliche Phänomene vielfach in den Mittelpunkt der religiösen Erfahrung. Es ist die Zeit der Seherinnen, der stigmatisierten Frauen, der Marienerscheinungen. Wenig bekannt ist, dass für viele kirchliche Amtsträger – angefangen von Papst Pius IX. über Bischöfe und Kardinäle, über Ordensleute bis zu renommierten Theologen – angeblich begnadete Seherinnen die Funktion von geistlichen Führerinnen übernahmen. Ihr Einfluss reichte bis in kirchenpolitische Entscheidungen hinein. Als ein aus heutiger Sicht unglaubliches Beispiel kann der Fall der Altöttinger Seherin Louise Beck gelten, den Otto Weiß auf Basis umfangreichen Archivmaterials aufarbeitet.

Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de

Europa zu wenig beachtete Phänomen der sog. „Afrikanischen Unabhängigen Kirchen“, die sich jenseits der etablierten christlichen Konfessionen und in klarer Abgrenzung zur Unterdrückungsgeschichte von Kolonialisierung und Mission ausgebildet haben. Zugleich plädiert er missionstheologisch für eine gleichermaßen „ursprungstreu und kontextgerechte Vermittlung des christlichen Glaubens, die bei aller Verwurzelung in der eigenen soziokulturellen Lebenswelt die Gemeinschaft mit den Mitchristen und Mitchristinnen in anderen Ländern nicht aufkündigt“ (147)

(3) Der letzte Teil des Bandes ist explizit der Metareflexion über die Aufnahme der ethnologischen Außenperspektive in die theologische Innenperspektive gewidmet. Grundtenor der Beiträge ist, dass Fremdheit und Fremdsicht konstitutiv zum Christentum und zur christlichen Theologie gehören. So referiert *H. Waldenfels* über das Verhältnis von Ethnologie und christlicher Theologie. *L. Bily* hebt grundsätzlich auf den Anteil des Fremden im Eigenen ab und lädt zur „Entdeckungsreise“ zum „Fremden im Christentum“ (178). *F. Gmainer-Pranzl* widmet sich der Begründungsfrage: Warum benötigt die christliche Theologie immer schon die ihr fremde Außenperspektive? Er findet eine Antwort in der Phänomenologie des Glaubens: Glauben ist ein „responsorischer Akt“, ein Antwortgeschehen auf einen von außen ergehenden, „fremden“ Anspruch. Daraus ergibt sich: „Die Teilnahme an einer Glaubensperspektive und die Fähigkeit zur Fremderfahrung sind keine konkurrierenden, sondern verwandte Einstellungen.“ (206) Die Theorie des immer schon vorfindbaren Fremden im christlichen Eigenen wird materialiter von *G. M. Hoff* belegt, der hierfür die biblische Fremdenliebe, die theologische Erkenntnistheorie von den „loci alieni“, den (scheinbar) außertheologisch angesiedelten, jedoch theologisch zutiefst relevanten Erkenntnisorten (z. B. philosophische Vernunft, Geschichte) oder die konsequente Hinwendung der Katholischen Kirche zu ihrem gesellschaftlichen Außen in der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanum anführen kann.

Diese damit nur angeschnittenen metatheoretischen und an konkreten Beispielen durchgeführten „Kreuzungen“ von ethnologischer und theologischer Perspektive sind in ihrer Innovationskraft für die theologische Wissenschaftstheorie kaum zu überschätzen. Man darf auf eine Fortsetzung dieses spannenden

und fruchtbaren interdisziplinären Projektes hoffen. Freilich wäre es für den weiteren stimulierenden Austausch von Ethnologie und Theologie wünschenswert, gerade auch die bleibende gegenseitige *Fremdheit* von Innen- und Außenperspektive stärker ins Licht zu heben. Denn beide Sichtweisen, die (idealtypisch) unbeteiligt beobachtende und die engagiert teilnehmende, ergänzen sich nicht nur, sondern bergen auch wechselseitiges Provokationspotenzial, das den wissenschaftlichen Diskurs belebt. Die in den Beiträgen dominierende Einsicht, dass sowohl Christentum als auch christliche Theologie immer schon Elemente des Außen, des Anderen, des Fremden integriert haben, könnte isoliert betrachtet auch der Gefahr Vorschub leisten, den bleibend beunruhigenden und herausfordernden „Stachel des Fremden“ wissenschaftstheoretisch abzuschleifen und sich seiner Provokation zu entziehen.

Linz

Ansgar Kreutzer

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Gohm, Richard: Selig, die um meinertwillen verfolgt werden. Carl Lampert – ein Opfer der Nazi-Willkür. 1894–1944. Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2008. (440, 11 farb. u. 84 s/w Abb.) Geb. Euro 29,95 (D, A) / CHF 50,90. ISBN 978-3-7022-2961-0.

Seit 1998 lief der Seligsprechungsprozess für *Carl Lampert*. Inzwischen ist das Verfahren abgeschlossen, die Seligsprechung findet am 13. November 2011 in Dornbirn statt.

Lampert kam am 9. Jänner 1894 als siebtes Kind einer Vorarlberger Bauernfamilie in Göfis zur Welt, besuchte das Gymnasium in Feldkirch und trat 1914 in das Priesterseminar in Brixen ein. 1918 wurde er zum Priester geweiht. Nach zwölf Kaplansjahren in Dornbirn, wo er vor allem die Jugend begeistern konnte, wurde er 1930 vom damaligen Weihbischof der Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch, *Sigismund Waitz*, dazu bestimmt, Kirchenrecht in Rom zu studieren, was bei Lampert zunächst wenig Freude auslöste. Nach Erlangung des Doktorats übernahm er 1935 die Aufgabe, ein Diözesangericht in Innsbruck aufzubauen. 1939 bestellte ihn Bischof *Paulus Rusch* zum Provikar von Innsbruck-Feldkirch, was viele Konflikte mit den NS-Behörden auslöste. Da diese bei der Ernennung von Rusch übergangen worden